

Zeugungs-Preis
für Halle und Giebichensrein 2,50 Mark,
für die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Zeitung kostet 4,50 Mark.
Wahlkreise Halle, Giebichensrein, GutsMuths-Beilage.
Wahlkreise Halle, Giebichensrein, GutsMuths-Beilage.
Wahlkreise Halle, Giebichensrein, GutsMuths-Beilage.
Wahlkreise Halle, Giebichensrein, GutsMuths-Beilage.

Insigere Gebühre
für die fünfjährige Preisschrift 200 Pfennig,
für die fünfjährige Preisschrift 200 Pfennig,
für die fünfjährige Preisschrift 200 Pfennig,
für die fünfjährige Preisschrift 200 Pfennig.

Salle Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 507. — Jahrg. 190. | Halle a. S., Sonnabend 29. Oktober 1898. | Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Spitzgasse 57. | Bezugs-Bureau: Berlin SW., Bernauerstr. 3.

Deutsches Reich.

* Die dem Bundesrathe zugegangene Vorlage zur Revision der Invaliditäts- und Altersversicherung sieht auf dem Standpunkte, daß der Verlichter entsprechend ihrer Verschöpfung an der Ausübung der erforderlichen Mittel auch die Mitwirkung bei der Verwaltung der Versicherungsanstalten und bei der Nachsicherung über Rentenansprüche einzuräumen sei. Demgemäß soll, was die Nachsicherung angeht, je ein Vertreter der Arbeitgeber und der Verlichterten bei jedem Besuche der Rentenstelle über Vermittlung oder Entsendung von Qualifizierten und Altersrenten, über Einstellung von Rentenempfängern und über Beitragsverhandlungen mitwirken. — Die Zusammenlegung der höheren Instanzen, Schiedsgericht und Versicherungsamt, in denen eine Mitwirkung der Arbeitgeber und der Verlichterten schon jetzt stattfindet, bleibt unverändert. In Bezug auf die Verwaltung verbleibt es zunächst bei dem bisherigen Rechtsstande, daß den Behörden der Versicherungsanstalten neben den die Geschäfte führenden Kommunal- oder Staatsbeamten Vertreter der Arbeitgeber und der Verlichterten in gleicher Zahl anzuordnen müssen. Genie wird die Zusammenlegung des Ausschusses der Versicherungsanstalt aus mindestens fünf Vertretern der Arbeitgeber und der Verlichterten beibehalten. An der Wahl der Arbeitgebervertreter oder sollen neben den bereits gegenwärtig berechtigten Krankenkassenvertretern u. s. w. fortan auch die Vorstände derjenigen eingetragenen Hilfskassen v. bezieht werden, welche die im § 73a des Kranken-Versicherungsgesetzes vorgesehene Beschäftigung besitzen und deren Zweck sich über den Zweck der Versicherungsanstalt nicht hinaus erstreckt. Die Befähigung, welche dem Ausschusse vorbehalten werden müssen, sind ferner um wichtige Angelegenheiten vermindert. Dahin gehören:

1. die Festsetzung der Zahl der Besitze und der Höhe der ständigen Rentenstellen;
2. die Wahl der nicht beamteten Mitglieder des Vorstandes;
3. die Wahl der Vertreter der Verlichterten (neben der dem Ausschusse bereits zuzubehaltenden Wahl der Schiedsrichtersmitglieder);
4. die Festsetzung des Voranschlags;
5. die Zustimmung zu Beschlüssen des Vorstandes, welche die Gewerbesteuer, Veräußerung oder Belastung von Grundstücken der Versicherungsanstalt betreffen.

Daneben vertritt von besonderer Bedeutung zu werden, daß die den Rentenstellen anzuordnenden Vertreter der Arbeitgeber und der Verlichterten auch bei den Verwaltungsangelegenheiten auf dem Gebiete der Verwendung finden können. Diese Aufgaben der Rentenstellen sind unverschiebbar; es gehören dazu schon kraft Gesetzes; die Überwachung der Rentenempfänger, die Erfüllung von Anzeigen an den Anstaltsvorstand über die zu ihrer Kenntnis kommenden Fälle, in welchen ein vorübergehendes Heilverfahren angezeigt ist, und die Kontrolle der Beitragsentrichtung. Durch den Vorstand der Versicherungsanstalt und nach Anhörung desselben durch die Landes-Centralbehörde können der Rentenstelle noch weitere Obliegenheiten übertragen werden.

* **Frankenländische Phantastereien.** In einer Mitteilung der „Aberle“ aus Konstantinopel wird behauptet, Kaiser Wilhelm habe dort gesagt: „Deutsche und Franzosen vereint, könnten die Welt regieren. Ich werde die Franzosen noch nach dahin bringen, meine Freunde zu werden.“ Es dürfte sich hier wohl lediglich um eine französische Phantasterei handeln.

* **Das Ständemittelium** hat gestern Nachmittag unter Vorsitz des Fürsten Bismarck eine Sitzung genommen.

* Nach einem Beschlusse des Staatsministeriums erhalten Beamte, welche für eine vorübergehende Beschäftigung außerhalb ihres Wohnortes die wollen, ihnen gesetzlich bei Dienstreisen zuzubehaltenden **Tagelöhner** beziehen, bei Aufnahme von Dienststellen keine Tagelöhner, Beamte, welche für eine dauerhafte Beschäftigung erwählige, hinter dem ihnen bei Dienstreisen zuzubehaltenden Tagelöhner zurückbleibende Tagelöhner oder Aufsperrleistungen beziehen, erhalten daneben bei Aufnahme von Dienststellen die ihnen nach Art der betreffenden Dienststelle gesetzlich oder verordnungsmäßig zuzubehaltenden Tagelöhner unverändert.

* Nach einer in „Staatsanz.“ veröffentlichten Bekanntmachung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten ist gemäß des Kommunalabgabengesetzes vom 12. Juli 1893 das für die Kommunalsteuerung im Steuerjahr 1898/99 in Betracht kommende **Reinkommens** der **gemeinsamen preussischen Staats-Einkommen** sowie der für Rechnung des Staats verwalteten Eisenbahnen auf den Betrag von 266 649 586 M. festgestellt worden. Von diesem Gesamteinkommen unterliegen nach dem Verhältnis der erwachsenen Ausgaben an Gehältern und Löhnen der Besteuerung; durch die beteiligten preussischen Gemeinden 235 191 915 M., durch die beteiligten preussischen Kreise 242 407 129 M.

* Wie bekannt, wird der Entwurf einer neuen **Seminarordnung** demnächst dem Bundesrathe zugehen. In beteiligten Kreisen hat man große Hoffnungen auf Verbesserung notdürftiger Verhältnisse durch diesen Entwurf gesetzt.

* Infolge der von den Bundesregierungen unternommenen Erhellungen über die **Mitbrandgefährdung** der in

Hohhaar-Spinnereien, Haar- und Wollfabriken, bürschigen Arbeiter sowie Wärrlein- und Färbefabriken bürschigen Arbeiter hat sich das Reichsamt des Innern einen Entwurf von Betriebsvorschriften für die genannten Betriebe dem Bundesrathe zugehen lassen. Zu Vorlage gebracht wird die zwangsmäßige Desinfektion aller ausländischen Pferde- und Rinderparks, Schreibmaschinen und Schweinwolle.

* **„Der nicht parirt, fliegt hinaus.“** Durch diese Worte wird die Theorie der Sozialdemokratie von der „persönlichen Freiheit“ in ihrer praktischen Anwendung am besten gekennzeichnet. Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Völkgenau, der die Prüfgelbstfrage für anarchoistische und Hochverratsverbrechen befürwortet hatte, muß das jetzt an seinem eigenen Kopfe erfahren. Bisher wohl er über seine Keuschheit die größtmögliche Ruhe zeigte und sie in seinem Blättern öffentlich zur Schau, ist ihm jetzt seitens der Partei die Stellung als Redakteur am sozialdemokratischen Organ in Dortmund gekündigt. Ja, ja, wer eine eigene Meinung hat in der Sozialdemokratie, fliegt hinaus. Wenn es einmal einfällt, selbstständig zu denken, fliegt hinaus!

* Gegen die Anarchisten und ihre Organe gehen die Behörden ansetzend auch bei uns härter vor, was sehr angebracht ist. Die in Berlin erscheinenden Anarchistenblätter „Sozialist“ und „Armer Kampf“ haben Anzeigen erhalten. Die ultimative Forderung wird gefunden in einem Artikel, der sich mit dem Tode des Fürsten Bismarck beschäftigt. In dem Artikel wird die Anarchistenversammlung in Berlin angekündigt worden. Man würde unserm Großvater besser thun, je nicht zu tadeln.

Denkungen nach Sorgenhoffen und Höllensmaschinen sind in München bei Anarchisten auf Grund der Denunziation einer Beamtenliste, vorgenommen worden. Die Höllensmaschinen wurden zwar nicht gefunden, aber eine ganze Menge anarchoistischer Schriften beschlagnahmt. Der Anarchist Gertel wurde in Hof in Bayern verhaftet, und München verhaftet, vom 10. bis 22. Oktober in Haft gehalten, dann aber wieder entlassen. — Bei dem als Anarchist bekannten Buchhändler John Hoff in Hamburg wurde von der dortigen Polizei eine Hausdurchsuchung abgehalten, am feilzeitlichen, ob der in Altona verkehrte angebliche Anarchist Eidenburg mit den Hamburger Anarchisten in Verbindung stehe. Es wurde jedoch nichts Befehlsendes gefunden. — Auch in Italien und Oesterreich läßt man erhellenderweise in den Untersuchungen nach anarchoistischen Untertanen nach. Der von der italienischen Polizei als gefährlicher Anarchist bezeichnete Schlofer Alfonso Vesukella wurde in Triest auf der Gasse verhaftet. Bei demselben fand man einen ipseu 25 cm langen Nagel vor. — Der Maschinenbauer Perrosch wurde in Kalchau wegen anarchoistischer Untertanen und Drohungen gegen hochgeleitete Persönlichkeiten verhaftet.

* Die Verhandlung gegen den angeblichen Gärtner Fjodor Franz de Bod aus Paris wegen **Verrats militärischer Geheimnisse** wurde am 19. November vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenat des Reichsgerichts abgehalten.

* **Ueber die Beurteilung des deutschen Fürstlichen Dr. Volk** in Türkisch Klein-Asien wird nach gemeldet.

Dr. Volk wurde, als er sich von seiner türkischen Begleitung entfernt hatte, im Spionage-Gebirge von türkischen Wärrlein verurteilt und getötet. Auf sofortige Verurteilung der deutschen Botschaft befahl der Sultan die strengste Verfolgung und Bestrafung der Schuldigen. Die Wärrlein sind bereits entdeckt und in Haft genommen. Das geroubte Gut sowie ein Teil des geraubten Geldes ist aufgefunden. Der verurteilte Dr. Volk wird auf persönliche Anordnung des Sultans auf Staatskosten verurteilt. Er befindet sich in Wien in ärztlicher Behandlung, ist außer Lebensgefahr und hat dem türkischen Gouvernement seinen Dank für die fürstliche der türkischen Behörden in Person abgedankt.

* Nach einer aus Konstantinopel eingetroffenen Meldung ist **Gendrit Witbooi**, der große Kapitän der Nama-Gibeons-Sottenotten, Anfang dieses Monats in Gibeon gestorben. Nachdem er in seinen Kämpfen gegen die deutsche Regierung vom Major Leutwein im September 1894 gründlich aufs Haupt geschlagen war und sich unterworfen hatte, hielt er mit einer gewissen Mitterlichkeit den eingezogenen Frieden. Während des später ausgebrochenen Herero-Krieges leistete er sogar mit 70 seiner besten Krieger dem deutschen Gouverneur Herfford nach Bestimmung jener Kampfsiege sich Gendrit Witbooi wieder nach Gibeon zurück und forderte das deutsche Kolonialministerium. In den letzten Jahren ließ er sich sehr viel mit Missionaren in allerlei Religionsgespräche ein und übertrug diese häufig durch seine Neigungigkeit in der Stellung und Beantwortung theologischer Fragen. Der Wunsch des 60 Jahre alt gewordenen Kapitäns, einmal Berlin zu besuchen und sich dort an den vielen Soldaten recht satt zu lassen, wird ebenfalls erfüllt. Eine amtliche Befähigung der Todesnachricht ist bis jetzt aus Windhoek noch nicht eingetroffen.

Die Orientfahrt des Kaiserpaars.

Ueber den Aufenthalt des deutschen Kaiserpaars in Sofia ist im Anschluß an unseren Bericht in Nr. 505 der „Halle Ztg.“ noch folgendes nachzutragen: Auf dem deutschen Konsulat hier hat Direktor der deutschen katholischen Niederlassung in Zagreb, Peter Biever, die nachfolgende Ansprache an den Kaiser: „Im

Namen des deutschen Vereins vom Heiligen Lande sowie der in Valästina wohnenden deutschen katholischen habe ich die Ehre, Eurer Kaiserlichen Majestät beim Eintritt in das heilige Land unsere unterthänigsten Glückwünsche darzubringen und zugleich unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen für den majestätischen und wirksamen Säug, welchen sowohl unsere Anhalten in Valästina als auch die Darstellung wohnenden deutschen Katholiken unter dem glücklichen Guter Kaiserlichen Majestät genießen. Wir wagen es, die zuwerflichste Hoffnung auszusprechen, daß es uns auch fernerhin gegönnt sein möge, unter den mächtigen Schwingen des heiligen Ades in Valästina zu wohnen, um deutscher Seite und deutschen Heile immer weiteren Gtanga zu verschaffen.“

Der Kaiser erwiderte:

„Ihre patriotische Ansprache hat mich mit hoher Freude erfüllt und ich danke Ihnen sehr dafür. In Erwiderung erlaube ich gern die Unterthänigkeit, in allfälligen auszusprechen, daß die katholischen Unterthänigen, wo und wann sie derselben bedürfen können, Meinem Kaiserlichen Schutze sehr sicher sein werden.“

Hiernach verließ der Kaiser den Vater Biever die Gomb. Beide Majestäten begaben sich sofort von dem unmittelbaren Punkt und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Staatsminister v. Mülow, nach dem deutschen katholischen Hofmeister des Schweizer des heiligen Barommas. Im Eingang des Schweizer, welches mit deutschen Bahngelände war und neben dessen Aussehen die Stille des Kaisers und der Kaiserin angedeutet wurde, das Kaiserpaar von der Dorn, Schweizer Angeln, empfangen. Hingegen des Schweizerhauses überreichten Gesandte, Kaiser und Kaiserin die schützigen das Hoopis, wobei sie die Schweizer, den gleichfalls anwesenden Vater Biever, und dem Bischof von Grimalden erlaubten, die Kaiserliche Begleitung wiederholt mit Anreden zu beehren. Gedult und in der deutschen evangelischen Schule ein Befehl hat, bei welchem die Schüler der Anstalt die Nationalhymne sangen.

Am 9 Uhr Abends wurde dann die Fahrt nach Jassa angetreten, wo, wie mitgeteilt, Mittwoch gegen Mittag die Ankunft der Majestäten bei gläubiger Eile erfolgte. Der deutsche Kaiser war während der ganzen Fahrt von der höchstsehr herbeizugewandten Bevölkerung in entzückender Weise begrüßt worden.

Im Laufe des Nachmittags besichtigte das Kaiserpaar von Jassa aus die Ruinen von Calarea. Das Nachmittags wurde in Paris aufgeschlagen und gleich einem riesigen Vals als bildete. Das Kaiserliche Heiliger behielt sich rechtlich aus und war mit deutschen Bahnen geschmückt. Daneben befand sich ein zweites Heiliger der begleitenden kaiserlichen Besatz, dahinter die Wärrlein der Kaiserliche Galtore, der Infanterie und der Wärrlein. Die Erleuchtung des ganzen Vagers genährte inmitten der Wärrlein der Umgebung einen eigenartigen Anblick; das Vagerbild wurde auch durch silberne Sonn- und Trompetensignale, die aus den Wärrlein und Gedeckelungen ertönten, noch lebhafter gestaltet. Donnerstags früh ließ der Kaiser für sechs Stunden zu Pferde. Seit von der Präsidialkassation ab wurde der Wagen wieder benutzt. Gleich darauf zogen 70 britische Eingeborene dem Kaiserpaar zu beiden Seiten des Wagens ihre Heiligkeit ihre Heiligkeit für das Kaiserpaar von Jassa wieder ein. Abends herrschte Kälte, während es dem ganzen Tag über tropisch heiß war. Die Ankunft in Jerusalem erfolgt letztendlich am heutigen Sonnabend.

Das **Conaculum** in Jerusalem soll nach einem Telegramm eines Berliner Blattes dem Kaiser und Kaiserin zum Geschenk angeboten worden, was Kaiser aber abgelehnt worden sein. Als Grund der Ablehnung wird in dem Telegramm angegeben, daselbst Gebäude, in welchem das Conaculum sich befindet, sei durch türkisch-religiöse Beiläufigkeit. (Daneben befindet sich nämlich das Grab Davids, welches auch von dem Kaiser besucht wurde, durch dieses Geschenk die religiösen Gefühle mancher strenggläubiger Mohammedaner zu verletzen. Ferner ist das Conaculum ja auch für die römisch und griechisch-katholische Kirche eine heilige Stätte. Durch die Annahme des heiligen Raumes des unteren Kaiser als Geschenk würde diese Stätte als islamisches Eigentum der deutsch-evangelischen Kirche werden. Zu dieser Nachricht bemerkt die „Germania“: „Soweit das Telegramm, keinen Inhalt an sich nicht ungläubwürdig erscheint. Nach unseren Informationen haben aber diese Angaben, wenn man recht unterrichtet ist, dazu geführt, daß ein anderes Geschenk an den Kaiser bei seinem Aufenthalt in Jerusalem in Aussicht genommen ist.“

Die „Ain.“ sagt, meldet aus Konstantinopel: Während der Fahrt des Kaiserpaars nach Jassa wurden Heiliger Derschen mit dem Kaiser in Sofia anwesend. Die sich mit dem größten Interesse nach dem Verinden der hohen Reisenden erkundigte. Schon Sonntag bei der Ankunft in Mytilene nach der ersten Nacht fand das Kaiserpaar eine Dedeiche des Sultans mit der beiläufigen Anfrage vor, ob auch unterwegs Sturm gewesen sei, mit dem Befehle, daß der in der letzten Nacht herrschende Wind ihm, dem Sultan, vor Befähigung für das Kaiserpaar den Schlaf wegabgabener habe. Das Kaiserpaar antwortete herzlich dankend, daß das Wetter günstig gewesen sei. Wie weit des Sultans Gutsfreudigkeit abhingt, zeigt auch folgendes: Bekanntlich hatte der Sultan durch Verurteilung des Wärrlein Adenammes in Berlin drei deutsche Heiligkeit kommen lassen, die nach der Abreise des Kaiserpaars, das diesen in Valästina unter Cooks Leitung reis, ihr geliehen waren. Die der Sultan dies erfuhr, war er sehr ärgerlich und befohl sofort, daß die Köche und salzreichen Kochgerichte mit Silbergeschirr nach Berlin reisen, um in Konstantinopel, und Beirut, wo die Majestäten, Galtore des Balot Mulchurs das Mittagessen, in Qualbet das Frühstück und in Beirut ebenfalls das Mittagessen.

Die Revision des Dreynus-Prozesses.

Die Verhandlungen des Kassationshofes in Sachen des Dreynus-Prozesses nehmen natürlich in Paris wie überall das allgemeine Interesse in Anspruch. Ueber den Ausgang der Verhandlungen kann man sich aber nicht leicht ein Bild machen, wenn nicht eine Revision nach einer Annulirung beantragt, sondern vielmehr nur der Beschluß gefaßt worden, daß unter den obwaltenden Umständen ein Verbrechen des Verrats nicht vorliegt und daher die Verurteilung des Dreynus nicht weiter befestigt könne. Die zweite Sitzung wurde um 12 Uhr Mittags eröffnet. Der Vorsitz in seiner Vertheidigung fort und bemerkt zu Beginn: „Wir haben gestern die Aktenstücke kurz geprüft. Was soll nun der Kassationshof thun? Wird Dreynus sofort vor ein anderes Kriegsgericht gestellt, so wird die Anklage von demselben als ungenügend angesehen werden. Man muß sich daher fragen, ob es nicht besser sei, das Urtheil, ohne Berufungsverweigerung an ein anderes Gericht, aufzugeben; hierbei ist aber zu bedenken, daß Dreynus verurtheilt oder freigesprochen werden muß, damit über seine Schuld oder Unschuld durchaus kein Zweifel mehr bestehe.“ Hieran anknüpft der Richterpräsident einen Brief des Generals Jurinade aus dem hervorgeht, daß der General keine feierliche Andeutung für die Unschuld Dreynus' zu Tage getreten ist, die das Urtheil des Kriegsgerichts, das Dreynus verurtheilt, enthielte könnte; im Gegentheil sind nach Jurinades Ansicht neue Beweise für die Schuld Dreynus' zu den bisherigen hinzuzufügen. Ein Antrag wird nun gemacht, in welchem die Worte „cette canaille de D...“ vorkommen, und sagt, dieses Schimpfwort sei dem Doffier mit vier anderen Schimpfwörtern zusammen einverleibt worden, von denen der Gerichtshof kein Kenntnis erhalten müsse, um in voller Kenntnis der Sache seine Entscheidung treffen zu können. Die Angelegenheit soll wieder von entfernt, zurückgezogen zu sein, und der Kassationshof, der darauf befohlen sein müsse, in völliger Kenntnis zu urtheilen, dem das Gesetz die Pflicht überträgt, alle Unternehmungen anzuhalten, die geeignet sind, Licht zu werfen und die Wahrheit zu offenbaren. Die Angelegenheit soll wieder entschieden, was zu thun übrig bleibe. Diese Vorlesung ist eine detaillierte, das wurde aber kein Grund feil, sich ihr zu ertheilen. Der Richterpräsident habe man genug gesehen und angesichts der großen Pflicht, deren Erfüllung ihm obliegt, werde der Kassationshof das thun, was das Gesetz ihm gebietet. — Damit ist die Vertheidigung des Dreynus beendet und der Prozeß ist der Prozeß des Grafen Dreyfus, erregt das Wort. Er verliest seine Anträge, welche dahin gehen, daß eine Unternehmung anbefohlen werde, um ein Urtheil über die Vertheidiger zu gewinnen, welche zwischen den Verurtheilten der Eshochverurtheilten von 1894 und 1897 bestehen, und um festzustellen, ob dieselben Urtheile im Widerspruch stehen mit der Verhandlung des Dreynusprozesses mitgetheilt worden ist. Monard begründet diese Anträge ausführlich und verlannt sich, daß der Gerichtshof möge zur Verurteilung der Unternehmung fähig sein und Kenntnis von allen Umständen nehmen, welche sich auf diese Angelegenheit beziehen. Die Sitzung wurde sodann unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung erhält der Generalprokurator Manau das Wort, der seine Rede wie folgt beginnt: „Die Akte Dreynus' liegt jetzt in den Händen der Justiz. Manau ferner, Ihnen die Akte Dreynus' zu zeigen, ist nicht meine Aufgabe, ich will nicht anstreben, mich einer Affektirung schuldig zu machen. Ihnen steht es zu, die Gemüther zu beruhigen, und ihr Verlaß muß für Alle den Ausdruck der Wahrheit und der Gerechtigkeit bedeuten. Wenn Sie wissen, daß Dreynus nicht schuldig ist, was ich von der Sache nicht zweifeln kann, so werden Sie sich nicht um einen Seitenstreif zu thun, sondern die Wege, die Generalprokurator unterseht hierauf den Fall einer Kassation des Urtheils, ohne Berufungsverweigerung vor ein anderes Kriegsgericht, einer Prüfung und erklärt, eine solche nicht anzusetzen zu können. Die verantwortlichen Personen müßten sich durch die Verantwortung zu wehren, und wenn Dreynus unschuldig sei, dürfte der Schuldiener nicht straflos bleiben. Manau stellt fest, daß zwei neue Thatsachen bestehen, die geeignet sind, die Unschuld des Verurtheilten darzutun; die erste ist die von dem Doffier begangene Fälschung, die zweite ist im Jahre 1897 begangene Fälschung der Akte Dreynus'. Manau geht auf diese beiden Thatsachen, und zwar zunächst auf Henry's Fälschung, näher ein und erklärt, da die Aussage Henry's im Jahre 1894 durch die von ihm im Jahre 1896 begangene Fälschung in bedeutendem Maße verändertes geworden sei, sei der Verdacht gestattet, daß sie ein falsches Zeugnis abgelegt. Manau geht sodann auf die zweite Fälschung, die von dem Doffier im Jahre 1894 über und erklärt, die Verleser derselben hätten sich in der Hauptstadt geteilt. Er hebt die zahlreichen Widersprüche der Schriftverständigen hervor, die erklärt, das Vorderstück ist nicht von Dreynus. Manau fährt dann fort, wenn eine Quelle erfährt werde, welche Schritte weiter zu finden, Aufstellungen zu geben. Nachdem man die Widersprüche der Schriftverständigen festgestellt habe, müsse man feststellen, inwiefern, vor der Verleser des Vorderstücks ist, ob Dreynus, ob es Oberst aus ein Anderer ist. Oberst könnte nicht angeklagt eingehen, daß er der Verleser des Vorderstücks ist, da er in dem letzten Hauptanfragepunkt freigesprochen ist. Aber wenn dem nicht wäre, er durch sein Eingeständnis, falls er wirklich der Verleser ist, dem Lande leiten und dem unglücklichen Dreynus, der seit vier Jahren leidet und seine Verurteilung verlangt.“ (Bezugnahme) Wenn dagegen Dreynus die Verantwortung über sich, so wird er einst für alle Verleider klagen müssen, und das so feurige Beweise des Landes wird endlich wieder beruhigt werden. Es ist also an Ihnen, meine Herren, eine Unternehmung anzuhalten, aus der sich das Licht erheben wird. Begehren Sie nicht, die widersprechlichen Behauptungen Dreynus' vor und nach seiner Verurteilung, stehen in formeller Weise gegenüber, sondern mit seinen angeblichen Gesandten.“ Manau verliest mehrere Briefe Dreynus' an seine Frau, in welchen er fortwährend seine Unschuld behauptet. Manau schließt, indem er den Gerichtshof beauftragt, seine Aufgabe mit der Feststellung, die seinen hohen Charakter ausmachen, zu erfüllen, ohne sich um Gerüchte und Mährchen zu kümmern, unterbrochen zu fommen. Manau wendet sich mit Entrüstung gegen zwei beleidigende Worte, welche man gegen die Anhänger der Revision gerichtet habe; man behandle dieselben als Verleider, die sich den Weidwergen der Arme verkauft haben. Wir müssen fast Entsetzen erheben gegen derartige Verleumdungen und es den guten Glauben der Angehörigen des Heeres zu verletzen. Wir sind überzeugt, daß die Gerechtigkeit befragt, für die Erörterung der Wahrheit werden wollen.“ Die Schlussfolgerungen Manaus werden von der verhältnismäßig wenig zahlreich erschienenen Versammlung angenommen. Manau hat die Rede in der Hauptsache in gutem Glauben geäußert, aber wenn sie gedruckt werden wird, so könnte ihre Oede dadurch befestigt werden? Was die Arme betrifft, so wird Frankreich heute durch alle seine Kinder vertheidigt, es ist eine Nothwendigkeit, zu sagen, daß wir die Feinde unserer Kinder, unserer Freunde, zu verurteilen. Der Kassationshof hat nun eine Vertheidigung, die der Gerechtigkeit, der Wahrheit, denken wir an den guten Ruf Frankreichs, welcher in den Augen der Völker bei dieser furchtbaren Angelegenheit engagiert ist. Richter der Republik, laßt Dreynus kommen, sich zu rechtfertigen, wenn er es kann. Wäre er in diesem Falle der Verleser des Vorderstücks, so wäre er nicht mehr zu verurteilen. Manau schließt, daß man angefaßt die Dokumente, welche zu dem Doffier gehören, nicht die Möglichkeit ausgehen, daß Sie mein Verlangen ablehnen. Der Gerichtshof wird also laßten oder annullieren, wenn es angeht.“ Einleitend beantragt der Generalprokurator eine Unternehmung der Gerechtigkeit, die ihm nicht in Aussicht genommen ist, sondern die beiden Fälle, laßt der Prokurator, habe ich die Ehre, Einstellung des Strafprozesses unter Vorbehalt administrativer Maßnahmen zu beantragen. Die Sitzung wird unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung verliest der Richterpräsident Kassationsbeschluß über ein Schreiben, das General Gont an

den Präsidenten der Kriminalkammer des Kassationshofes gerichtet hat. In demselben stellt General Gont den ihm von Oberst Biquart in seiner Denkschrift zugeschriebenen Anschuldigungen ein formelles Einverständnis entgegen. Der Vorsitzende erklärt, daß dieses Schreiben den Angehörigen des Heeres werden wird. Monard, der Anwalt des Frau Dreynus, entwickelt sodann die Rechtsgründe zur Unterstufung seines Einverständnisses; er beantragt die Revision der Beurteilung des Hauptmanns Dreynus. Monard legt dar, die einzige Rechtsgrundlage dieser Beurteilung, welche das Vorderstück gebildet hätte, sei nur die neue Thatsache, die er entwickelt hat. Monard bekräftigt sodann die Unterstufung von geheimen Schriftstücken an das Kriegsgericht von 1894 und die Weigerung Henry's, den Namen der Thatsache, die ihm das Vorderstück gebildet hätte, zu nennen. Hauptsächlich betont Monard die Thatsache, daß Dreynus zugegeben habe, nicht ein Schriftstück, sondern drei Schriftstücke angefertigt zu haben. Sie ergreife sich aus dem, was Casanovic am 7. Juli in der Kammer gesagt habe.

Die Fortsetzung der Verhandlungen wird sodann am Sonnabend vertagt. Die Sitzung wird geschlossen. Der Subdiktoren leert sich langsam. Außerhalb des Gerichtshofes erfolgte keinestens Kundgebung.

Aus Frankreich.

Dupuy hat gestern Nachmittag den Auftrag zur Kabinetsbildung angenommen. Er hatte sich vorher der Unterstufung von Ribot, Delcassé und Legues verpflichtet. Ribot soll Justiz oder Finanzen, Delcassé das Auswärtige, Legues den Unterricht übernehmen.

Was die Frage über die Angelegenheit betrifft, so meldet die „Köln. Ztg.“ aus Petersburg:

„Uebereinstimmung mit den Londoner und Pariser Nachrichten wird trotz des letzteren irigen Zues keineswegs an fröhliche Bemerkungen geknüpft. Was Eretienoff ist noch anzusehen, ob sich das selbst England überlassen werde, wenn Frankreich an derer Punkte des neuen Mittels in dem von den Franzosen gegenwärtig belegten Theile des Baltischen-Baltischen Gebietes anzugreifen werden. Dieser Anpruch wird die Unterstufung von Manau zu sein.“

Ueber das Resultat des letzten Kabinettsrats in London sind widersprechende Gerüchte im Umlauf. An der Börse wollte man wissen, daß beschlossen sei, das Vorkretor über Capten zu erklären, doch fehlt dieser Meldung die Bestätigung. Der Staudard bekräftigt, daß Salpurg das Mandat ertheilt wurde, auf seinem ursprünglichen eingenommenen Standpunkt fest zu beharren. Man werde Marschall als hervorragenden Kandidaten behandeln, politisch aber seine Anwesenheit in Jaldobda einfach ignorieren. Man werde ihn mehr auszuweisen noch anerkennen, doch werde er eine Munition erhalten, außer so viel, um in französischen Gebiet zurückzugehen, falls er dies wünsche. Diese rigorose Stellungnahme dürfte indessen nur interinmäßig bis zur Erreichung einer Verständigung beschlossen sein. Allgemein wird angenommen, daß es hierzu bald nach der Konstitution der neuen französischen Regierung kommen werde.

Der französische Minister des Aeußeren Delcassé erhielt von dem französischen diplomatischen Agenten in Kairo Cogordan folgende Depesche:

„Ich erhielt die Nachricht, daß ein neuerdings nach Jaldobda geflohenes Boot nach Jaldobda zurückgeführt ist. Major Marschall soll, da er es für nicht möglich, seinen zur Zeit der Abreise des Hauptmanns Baudier nicht fertiggestellten Bericht selbst bis Kairo zu bringen, auf dem Boote Platz genommen haben, nachdem er zuvor das Kommando dem Hauptmann Gernain anvertraut hatte.“

Sachsen.

Aus Gena.

Nach Meldungen aus Peling wird die Unfreundlichkeit der Situation für fremde Missionen immer bedrohlicher. Da wegen des Eintritts der fremgen Cholera die Schiffahrt erwidert ist, so ist zu befürchten, daß die in und um Peling befindlichen, je länger ohne Abklärung der tibetischen Soldaten meutern und die Grenzabgrenzungen zerstören.

Weiter wird aus Peling berichtet: Kang-Zu's Truppen halten sich immer noch in der Nähe der Grenzabgrenzung auf. Eine von den Wäldern des diplomatischen Agenten unterstufte, dem Diplomatnamen getriebene irredentistische Partei, die sich in der Gegend befindet, welche aus der Anwesenheit der Soldaten entzogen, und heuert auf die Entfernung derselben. Es veranlaßt heute, daß in Folge dieses Eintritts die tibetischen Behörden die Zurückziehung der Truppen beschlossen haben.

Telegramme.

Breslau, 29. Oktober. Wie aus Waldenburg gemeldet wird, befehlen die Steinkohlen-Gruben, die Höhe der Vergelte um 10 Pro. zu erhöhen, um der immer mehr vorrückenden Auswanderung nach Westfalen Einhalt zu thun.

Wilhelmshaven, 29. Okt. Der bei den letzten Stürmen untergegangene Dampfer „Esthland“ wurde von einem englischen Dampfer geborgen.

Wien, 28. Oktober. Wie der „Politischen Korrespondenz“ aus Petersburg gemeldet wird, ist das Resultat der Verhandlungen des Grafen Murawiew in Wien ein vollständig befriedigendes. Das im Jahre 1877 zwischen Oesterreich und Rußland in Petersburg zu Stande gekommene Einvernehmen ist durch seine seither ausgetauschten politischen Tagesfragen langirt worden.

Paris, 29. Oktober. Der Advokat Biquart, Labori, rüchtele an den Kriegsminister ein Schreiben, in welchem er gegen die Behauptung Gont's bei dem verletzten Schreiben protestirt. Labori verlangt ferner eine Ermächtigung zum Verlehen mit seinem Klienten.

Kette, 29. Oktober. Das Kaiserpaar brach am Freitag früh um 10 Uhr nach Latrun auf, trotz der herrschenden großen Hitze.

Gera, 29. Oktober. Die Feilhaberbereitungen sind fast vollendet. Türkische Würbenträge und Matronen der „Lohensollern“ sind mit Verträgen hier eingetroffen. Ueberall herrscht reges Leben und Begeisterung.

Die Pest in Wien.

Wiewohl keine neuen Pest-Erkrankungen zu konstatiren sind, lauten doch die letzten Meldungen aus Wien ebenio bedrohlich wie beunruhigend. Das langsame Hinsterben der Wärterin Pecha dauert noch immer an, und die Bevölkerung Wiens ist mit Entzügen über die Wirkung der Pestinfektion erfüllt. Die Pest überste die Nacht, liegt aber fortwährend im Stillstand. Die Körpertemperatur erkalte nach und nach. Sie sank von 38 $\frac{1}{2}$ in der Nacht zum Freitag auf 37 $\frac{1}{2}$, um 5 Uhr Morgens. Die Arzte erkennen am Falle Pecha, das die Pestin-Scrum bei vorgeschrittener Pest keine Heilkraft mehr hat und höchstens die Leben verlängert und den unweidlichen Tod versetzt. Gestern Vormittag

erhielt die Pecha 60 Kubikcentimeter Seruminjektion, ebenso eine Kampherinjektion. Desgleichen wurde die Sauerstoffinhalation fortgesetzt. Die Wärterin Goheger befindet sich noch. Die Wärterin Gößl hat eine Temperatur von 37,3 Grad und trockenen Husten, aber keinen Auswurf und auch kein Erbrechen. Dagegen macht sich Brustschmerz und verminderte Appetit bemerkbar. Die Pflegepersonen und die anderen solitiven Personen befinden sich wohl.

Wegen Diebstahls und Verkaufes von Pest-Bazillen aus dem Laboratorien des Krankenpauks an Studenten und Aerzte wird jetzt die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, da es sich in der That bestätigen soll, daß solche Fälle vorgekommen. Diese Nachricht ist geeignet, allgemein die größte Beunruhigung hervor zu rufen.

Weitere Ergebnisse der preussischen Wahlmännerwahlen.

Nach den bis gestern Abend bekannt gewordenen Resultaten der vorgelegten vollständigen Wahlmännerwahlen für das preussische Abgeordnetenhaus sind folgende Parteien gewählt: 14 Konservativen, 41 Liberale, 28 freisinnige Volkspartei, 12 bürgerliche, 9 freisinnige Vereinigung, 28 freisinnige Volkspartei, 12 bürgerliche.

Breslau. Nach den letzten Feststellungen sind bei den Landtagswahlen im Ganzen 1273 Wahlmänner gewählt worden. Davon sind auf die preussischen Parteien: Konservativen, Centrum und neuer Wählerpartei 638, auf die Freisinnigen und Nationalliberalen 600 und auf die Sozialdemokraten 90 entfallen. Die absolute Majorität, welche 663 beträgt, hat keine Partei erreicht. Die Sozialdemokraten gehen vorwiegend auf die Freisinnigen den Anschlag. In folgenden Wahlkreisen ist die Wahl der Konservativen nicht: Namslau-Deß, Schwednitz, Strehlen, Rosenberg. Das Centrum trat in Strehlen, Glatz, Oppeln, Beuthen, Neustadt, Jaldobda, Künigsberg, Strehlen.

Sangerhausen. Hier ist die Majorität für die Nationalliberalen erzielt.

Wernsdorf. Die Nationalliberalen sind im hiesigen Wahlkreis gewählt.

Wresla. Hier ist die Wahl für die Nationalliberalen erfolgt.

Remscheid. Im Wahlkreis Senne-Remscheid, Solingen ist der Sieg der Liberalen erfolgt.

Siegen. Hier haben die Liberalen die Majorität erhalten.

Der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.
Der Reichstag unserer Original-Korrespondenzen ist mit demselben Quellenort geblieben.

— Mansfeld, 28. Oktober. (Von der Wahl.) In unseren Mandatskreisen ist die Wahl der konservativen Abgeordneten mit großer Majorität gefahren. Die Wähler sind: 28. Oktober. (Vereinerb.) Gestern Abend 8 $\frac{1}{2}$ verlor ein jeder nur wenige Tage dauernden Krankheit der Stadtverordneten-Vorsteher und Brauereidirektor Herr K. Klein oder im Alter von 66 Jahren. Verlebte war seit 1883 Stadtverordneten-Vorsteher.

W. Gera, 28. Oktober. (Petition an den Handelsminister.) Die Gemöbeler der an der Straße Ernst-Auguststraße belegen Gemeinden bereiten eine Petition an den Handelsminister vor, in welcher um eine Befreiung bzw. Vermehrung der Züge gebeten werden soll.

W. Gera, 28. Oktober. (Verhaftete Straub.) Der getrennt verhaftete Nendant aus Elbing heißt Gultus Mattig. Der Mann wohnt hier mit Frau und 2 Kindern. Er war seit 1885 Auswärtiger in Bestand und soll in seiner Eigenschaft als solcher 40 000 M. in Urfahrlagen haben. Man fand bei ihm etwas über 1300 M. an sein Abrechnungsbuch war abgemacht.

W. Gera, 28. Oktober. (Stellen-Gebühren.) Der Herr Christian B. Scherer erhielt zu seinem 90. Geburtstag, da er an einem feierten, von der Kaiserin das Buch „Von der Nachfolge Christi“ von Thomas à Kempis in Prachtband mit eigenhändiger Widmung, gegen Konstantinopol, 22. Oktober 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Aus Rath und Fern.
In Wieser Schweifen wird die Meldung des „Sauerländer Anzeigers“, die Preussische Militär- und Zucht des Verurtheilten Ludwig von Bayern, werde sich mit dem österreichischen kaiserlichen Kronprinzen Franz Ferdinand d'Este verloben, als vollständig unbegründet bezeichnet.

W. Gera, 28. Oktober. Der Postassistent Friedrich Kolb aus Aöringen in der Provinz Westfalen, der von dort wegen bedauerlicher Unternehmungen im Amt fähig wurde, ist in Aöringen von der Polizei erwidert worden und sollte verhaftet werden. Zwischen dem Postassistenten und Kolb entspann sich ein regelrechter Heolerkampf. Der Postassistent hat hart verurteilt zu werden. Kolb gelang es, zu entkommen, obwohl er ebenfalls verurteilt worden war.

Die Konstitution des Reichs von Jaldobda. Adalbert Oberst, fahd gestern durch den Kardinal-Bischof von A. Kom, die Bischöfe Daffner-Mainz und Will.-Würzburg in Gegenwart des Oberpräsidenten Magdeburg in feierlicher Weise statt.

Neue Eisenbahnlinie. Man meldet aus Regensburg, 28. Oktober: Neue Eisenbahnlinie um 10 Uhr fahen auf dem hiesigen Bahnhof zwei Rangirer zusammen. Zwei Eisenbahnwagen wurden so schwer zerlegt, daß sie alsbald zerbrachen. Zwei andere erhielten leichte Verletzungen. Beide Lokomotiven und drei Wagen sind stark beschädigt.

Typhus-Epidemie. Die Wiener „Allgemein“ meldet: In jüngster Zeit verurtheilt der abnorm niedrige Wasserstand und sonstige besondere Verhältnisse in Seberico und Umgebung mehrere Typhusfälle. Durch zum Wäldern des Seberico verurtheilt Schwärzen in der Zeit vom 1. September bis 17. Oktober von 288 Schiffen sind am Typhus. Sämtliche Fälle sind leichter Natur; die meisten Erkrankten befinden sich bereits in Rekonvaleszenz. Seit dem 17. Oktober fand keine weitere Erkrankung statt; die getroffenen Vorkehrungsmaßregeln waren von besten Erfolge begleitet.

W. Gera, 28. Oktober. Die Mannschaft des aus Neu-Berlin hier eingetroffenen Danufes „Neuortaria“ berichtet, sie habe bei sehr hitziger Ueberfahrt am 11. Oktober ein Schiff gelehrt, welches nachmalig gab. Es sei nicht möglich gewesen, zu Hilfe zu kommen. Am folgenden Tage sei die Mannschaft ein anderes Schiff gelehrt worden, welches Grund gelehrt. Auch diesem habe keine Hilfe geleistet werden können.

Von der Zeitungsinfel. Der Fortwärtende Hef liegt im „Matin“ keinen Bericht über die Gefangenschaft des Dreynus fort. Der Gouverneur von Guyana, Abovada, habe zugegeben, daß Dreynus nicht als Depositat, sondern als Gefangener gefangen gehalten wird, weil die Festung, welche er in dem ersten Gefangenen gefangen, zu groß schien, dem Dreynus habe sich mit einem Einmünder von Capone in Verbindung setzen können; es habe indessen ein Anerbieten derselben, einen Fluchtversuch zu machen, abgelehnt.

Wetter-Vorhersagen auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Donnerstag, 30. Okt.: Wolkig mit Sonnenschein, milde, frische Regen.

Freitag, 31. Okt.: Bewölkt heiter bei Wolkenzug, Morgens Nebel, milde.

Wasserstände. (+ bedeutet über, - unter Null).

Table with columns for location (e.g., Straßfurt, Halle, Magdeburg), date, and water level changes.

*) Beobachtet in der Mittagszeit nach amtlichen Depeschchen der Königl. Hochwasser-Verwaltung.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Marktberichte.

Central-Liste der Preussischen Landwirtschaftsamtern.

a) für inländisches Getreide in Markt per Tonne gegahlt worden:

Table listing prices for various grains like Weizen, Roggen, Gerste, etc., with columns for type and price.

b) Nach privater Ermittlung:

Table listing prices for Berlin, Stadt and other locations.

Preis-Liste.

a) Weizenmehl:

auf Grund heutiger eigener Depeschchen, in Markt per Tonne, einfaßl. Stadt, Holt und Suchen, aber ausfaßl. der Qualitäts-Unterschiede.

Steechen bei Partien: erster Schnitt, beste Sorten 2,50-3,00 M., minderwertige Sorten 2,00-2,50; in einzelnen Fuhren...

Magdeburg, 28. Oktober. (Notierungen des Magdeburger Vereins für Landwirthschaft.) Weizen, Eintritt bei 168 M., Roggen...

6. Ziehung der 4. Klasse 1891. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 4th class of the 1891 Prussian lottery, listing winning numbers and amounts.

7. Ziehung der 4. Klasse 1891. Königl. Preuss. Lotterie.

Large table containing lottery results for the 7th class of the 1891 Prussian lottery, listing winning numbers and amounts.

Waaren- und Productenberichte.

Hamburg, 28. Okt. Weizen loco matt, holländ loco neuer 166-172 M., Roggen loco fest, meißnisch loco neuer 143-152 M., ruffischer loco fest, loco neuer 115 M., Gerste...

Table listing market prices for various commodities like oil, sugar, and other goods.



[Nachdruck verboten.]

Frau Ada's Geheimniß.

61

Roman von Marie Widdern.

Zum Glück für die Oberregierungsrätthin, die ſich faſt dem Erſicken nahe fühlte, ſchallte aber gerade jezt von unten herauf eine weibliche Stimme. „Das iſt Gitta!“ Mit dieſem Ruf unterbrach nun die Baroneſſe ihre überſchwenglichen Zärtlichkeits-Ergüſſe.

Die Mutter aber ſetzte hinzu: „Dann kann ich ihr ja gleich ſagen, was ich an Aufträgen für ſie habe!“ Damit löſte ſich Frau Ada mit fanfter Gewalt aus den Armen der Tochter und eilte die Treppe hinab.

Zehn Minuten ſpäter aber ſtanden Mutter und Tochter in dem Empfangſalon des Windholmſchen Hauſes. Während die Erſtere jedoch die durch den Diener gemeldeten Gäſte mit vornehmer Freundlichkeit begrüßte, dankte die Letztere in der ganzen ſprühenden Lebhaftigkeit ihres ungebändigten Naturells für die ihr dargebrachten Glückwünſche. Es war ein glänzender Kreis, der ſich hier zuſammenfand, um den Geburtstag Baroneſſ Helenes zu feiern, den Ehrentag der „reichen Hirten“, wie man die Tochter Ada Windholms allgemein nannte. Hier und dort hieß man die junge Dame freilich auch bei einem anderen Namen. Es geſchah dies zumeiſt von jenen Herren der Geſellſchaft, welche ſich von der Erbin einen Korb geholt hatten und ſich nun für die ihnen widerfahrne Demüthigung zu rächen ſuchten. Sie waren es auch, die es mit einem Mal ganz abſcheulich fanden, daß die Baroneſſe Cigaretten rauchte, ritt und jagte. Ja, wie ſie ſogar mit dem Egyptologen Doktor Helling gelehrte Studien trieb und in der Geſchichte der Pharaonen orientirt war — genau faſt wie ihr ſtudirter Freund ſelbſt, welcher übrigens faſt wie zu Hauſe in dem Salon der Oberregierungsrätthin erſchien. Heute freilich fehlte Doktor Helling noch unter den Gäſten der Damen — dieſen eleganten, meiſt reich uniformirten Kavaliern und ihren im Schmuck köſtlicher Brillanten ſtrahlenden Partnerinnen.

Wie zwei Fürſtinnen, gewandt und für Jeden ein angenehmes Wort habend, ſo hatten Mutter und Tochter ihrer Wirthinnenpflicht genügt. Die empfangenen Herrſchaften vertheilten ſich auch bereits in die nebenliegenden Räume. Nur die Intimſten des Hauſes blieben bei der Oberregierungsrätthin und Helene zurück. Da endlich — Baroneſſ Hirten hatte bereits wiederholt mit bemerkbarer Ungebuld nach der Portiere geſchaut, welche die Eingangsthür deckte und ſeit fünf Minuten unbeweglich herabhing — da endlich wurden die ſchweren Stoffe von Neuem zurückgeſchlagen. Nach all den gräßlichen und freiherrlichen Namen, welche ſeit einer Stunde unaufhörlich durch den ſtolzen Raum geklungen, meldete Johann nun aber auch in genau ſo ehrfurchtsvollem Ton:

„Herr Doktor Max Helling.“

Es huſchte wie heller Freudenſchein über das brünette Geſicht der Baroneſſe. In ihren Augen leuchtete es dazu ſo verklärend auf, daß wenigſtens in dieſem Moment Niemand

gewagt haben würde, die Tochter Ada Windholms häßlich zu nennen.

Ohne ſich im Geringſten um den Kreis der Getreuen zu bekümmern, die bei den empfangenen Damen zurückgeblieben, eilte Helene dem Eintretenden nun faſt bis an die Schwelle des Salons entgegen. In geradezu herzlicher Weiſe reichte ſie dem neuen Gaſte dann ihre beiden Hände. „Wo in aller Welt bleiben Sie denn ſo lange, Doktor?“ fragte ſie dabei. „Haben die alten Pergamentrollen in Ihren Bücherſchränken Sie wieder einmal ganz und gar in Beſchlag genommen? Derart ſogar, daß Sie ſelbſt darüber vergaßen, wie ich Sie zur Feier meines Geburtstages geladen? Doch nichts für ungut, mein Freund.“ ſetzte ſie begütigend hinzu, als ſie den Ausdruck der Verlegenheit bemerkte, welcher ſich über das ſcharf markirte bartloſe Geſicht des Gelehrten breitete. „Nun Sie da ſind, iſt Ihnen ja auch das lange Zögern verziehen.“

„Wirklich, Baroneſſ?“ entgegnete Doktor Helling, immer noch Helenens Hände in den ſeinen haltend. „Für ſo viel Güte will ich Ihnen aber auch eine aufrichtige Beichte ablegen. Nicht meine Bücher ſind es geweſen, die mich heute zurückhielten, ſchon früher in Ihrem Salon zu ſein, ſondern der Beſuch eines Fremdes war es, der mich behinderte. Freilich bereitete mir derſelbe auch eine ganz beſondere Freude. Denn Alles in der Welt hätte ich eher erwartet, als dieſen Gaſt. Wie der liebe Zunge nämlich vor zwei Jahren die Heimath verließ, hatte er ſich hoch und theuer verſchworen, in Deggennien wenigſtens nicht mehr den Boden derſelben zu betreten. Weit fort — in den Urwäldern Amerikas gedachte er ſich Vergessenheit zu holen. Erſt wenn er ſich dieſe errungen in anſtrengender Arbeit, wollte er die ererbte Scholle wieder betreten und —“

„Von wem ſprechen Sie eigentlich, Doktor?“ unterbrach Helene hier jedoch die Worte ihres gelehrten Freundes. Die beiden jungen Leute bemerkten es übrigens gar nicht, daß ſie jezt faſt allein noch in dem weiten Raum des Empfangſalons ſtanden. Frau Ada hatte ja inzwiſchen mit den noch übrigen Gäſten den Nebſaal betreten. Dort reichten die Diener des Hauſes joeben Limonaden aller Art, Eis und feines Gebäck herum.

„Von wem ich ſpreche?“ fragte der Doktor. „Baroneſſe, ich glaube, Sie beantworten ſich dieſe Frage ebenſogut ſelbſt. Ich aber habe noch hinzuzuſetzen, daß es Waldemar von Barren da drüben nicht ausgehalten. Seine Leidenschaft duldete ihn nicht in fremden Landen. Trozdem ihm das Glück hold war und alle ſeine Unternehmungen derartig zum Vortheil meines Freundes ausſchlügen, daß er jezt im Stande iſt, von dem väterlichen Erbe die Schuldenlaſt zu nehmen, gab er es doch auf, vollends zum Kröſus zu werden. Zwei dunkle Augen zogen ihn ja mit unwiderſtehlicher Macht nach Europa zurück. Noch einmal hofft er jezt auf die Erfüllung ſeiner heißten Wünſche und —“

„Sie wollen ſich vielleicht gar zu ſeinem Freiverber machen?“ ſtieß Helene hervor. Ihr Blick ruhte dabei faſt mit dem Ausdruck der Angst auf dem Antlig ihres Gegenüber.

Der Doktor aber schüttelte den Kopf. „Ich meine, dazu fehlt mir alles Talent,“ entgegnete er, „und ebenso sehr auch die Lust.“

Der Schatten, welcher sich für einen Moment über das Gesicht der Baronesse gebreitet, verflüchtete rasch. „Hoffentlich wird Herr von Barren mir nicht wieder die Wege kreuzen,“ sagte sie dann. „Er sollte doch wissen, daß meine Worte von damals — für alle Zeit gelten. — Ich verachte den Mann sonst gewiß nicht und es würde mir mehr denn peinlich sein, wenn ich noch einmal — zum dritten Male sagen müßte, was — Aber reden wir nicht weiter von ihm und dieser Angelegenheit überhaupt,“ unterbrach sich Helene. Und nun in eigen emanzipirter, burschiföher Weise den Arm des Gelehrten nehmend, führte sie ihn in den Nebensaal. Während sie dort aber mit den Augen nach der Mutter sahndete, sagte sie leichthin: „Kpropas, was ich Ihnen erzählen muß. Der schon erwähnte Zuwachs unseres Hausstandes hat sich bereits eingefunden. Meine kleine Stieffchwester ist ein allerliebstes Püppchen — Sie wissen doch, Doktor, ein Exemplar jenes Spezies, von der Sie neulich so treffend sagten: man müßte es nur ansehen. Denn sein ganzer Reiz verlöre sich, wenn man sich in eine Unterhaltung mit ihm einließe. Dabei ist das Dingelchen aber ganz gewiß herzensgut und würde vielleicht auch geistig auf einem anderen Niveau stehen, wenn es nicht eben von dieser Anna Windholm, geborene Brügggen, erzogen worden wäre, Ich meine, es wäre Ihnen bekannt, daß die erste Frau meines Stiefvaters die Tochter einer Herrnhuterin war —, eine Person, die neben aller Frömmigkeit auch sozujagen im „Küchenrauch“ aufging. Ihre ungeheuerliche Hausbäckerheit mag auch wohl hauptsächlich den Grund zu dem Bruch gelegt haben, welcher sich nachher so unheilbar bewies, daß die jungen Eheleute thatsächlich zu einer Scheidung schritten.“

Die Baronesse schwieg. Hatten sie doch gerade jetzt den Platz erreicht, wo die Oberregierungsrätin den Gästen präsi dirte. Damit aber war der Unterhaltung unserer beiden jungen Leute vorläufig überhaupt ein Ziel gesetzt. Doktor Helling galt für eine äußerst interessante Persönlichkeit. Von allen Seiten drängte man sich deshalb auch an den Gelehrten, um ihm ein paar verbindliche Worte zu sagen. Dann aber nahm das Fest seinen Verlauf. Nachdem ein wenig musiziert, medisirt und geplaudert worden, ging es zum Souper. Helene hatte es einzurichten verstanden, daß Doktor Helling ihr Tischnachbar wurde. Auf diese Weise allein konnte sie sich voll und ganz dem Genuß seiner Unterhaltung hingeben. Sie that dieses auch in so rücksichtsloser Weise, daß fast Jedermann in der glänzenden Tafelrunde der Ueberzeugung lebte, er würde demächst von einer Verlobung der vielumworbenen Erbin mit dem gefeierten Egnptologen hören. —

Nachdem die Tafel aufgehoben, ging es in langer Polonaise nach dem Garten hinab. Dasselbst hatten mehrere der geladenen Herren zur Ueberraschung des Geburtstagskinds ein Feuerwerk veranstaltet. —

Erst gegen zwei Uhr Nachts trennte sich die Gesellschaft. Die Kerzen an den prachtvollen Lustres in den Sälen und Staatsgemächern des Hauses erloschen allmählich. Stille herrschte jetzt, wo noch vor Kurzem die übermüthigste Laune gewaltet. Alles schien zu schlafen. Da huschte es durch die weiten Korridore. Es war Frau Ida, welche keine Ruhe fand. Auf leiser Sohle schlich sie sich nach der Thür, durch die man die Gemächer ihres Gemahls betrat. Doch ihre zitternde Rechte drückte nicht auf die Klinke. Mit schmerzlichem Stöhnen sank sie auf der Schwelle in die Kniee. „Verloren, verloren!“ rang es sich dabei über ihre Lippen. Dann falteten sich die Hände der schönen Frau. Den Blick emporrichtend, hauchte sie: „Aber nein, nein, es kann ja nicht sein! Wende sein

Herz wieder zu mir, mein Gott! Lege das alte Vertrauen von Neuem in seine Seele — auch ohne — daß — ich spreche.“

Eine Minute noch verharrte sie nun in der gleichen demüthigen Stellung. Jetzt aber erhob sich die schlankte Gestalt und unhörbar, wie sie gekommen, schlich sie sich wieder nach ihrem Schlafgemach zurück.

Es ist ein altes, vielgesprochenes Wort, das von der Zeit, die nicht stille steht!“ Für Martha Windholm aber schienen die sich aneinanderreichenden Tage doch in den neuen Verhältnissen Blei an den Füßen zu tragen. Das Heimweh lastete eben auf dem jungen Weien. Dies aber um so schwerer, als die ganze Art und Weise im Hause des Oberregierungs Rathes nicht zu der Erziehung paßte, welche sie genossen. Freilich tröstete sie das Bewußtsein der Liebe ihres Vaters. Aber sie hatte die Zärtlichkeit desselben bisher nur am Abend ihrer Heimkehr genießen dürfen. Der nächste Morgen brachte ja dem Oberregierungs Rath eine amtliche Abberufung nach B. Dort war der Präsident erkrankt und Windholm sollte ihn vertreten. Mit schwerem Herzen trennten sich Vater und Tochter. Martha aber sah sich jetzt nur auf die Stiefmutter und Helene angewiesen. Wie gütig sich Frau Ida aber auch gegen das junge Mädchen zeigte, so vermochte daselbe doch immer noch nicht, das Gefühl einer gewissen Ehen ihr gegenüber niederzukämpfen. Vielleicht hätte es Martha eher vermocht, der lebenswüthigen Frau näher zu treten, wenn Ida, gleich der verstorbenen Mutter, in dem kleinen märkischen Städtchen, einmal ernsthaft auf sie gescholten haben würde. Aber daß diese vornehme, weltgewandte Dame mit dem unbeschreiblich sanften Wesen stets nur freundliche Worte für sie hatte, machte das junge Mädchen mißtrauich. War Martha doch klug genug, um einzusehen, daß sie, die, wie gesagt, in kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, nie, auch nur den geringsten Luxus gekannt hatte, sich unmöglich ganz korrekt außerhalb ihres eigenen Stübchens benehmen konnte. Sie wußte recht gut, daß sie noch durchaus nicht mit den Allüren der großen Dame an der silberstrosenden Tafel saß und sich von dem aufwartenden Lakaien bedienen ließ.

Warum machte Frau Ida sie nun nicht auf die begangenen Fehler aufmerksam? Weshalb zankte sie nicht mit ihr, wenn sie einen kostbaren Kristallkelch zur Erde gleiten ließ oder allein mit der Gabel aß, wo doch auch das Messer zur Hand genommen werden mußte?! Ja, warum that sie das nicht? fragte sich das junge Mädchen immer wieder und hatte doch nur die eine Antwort: Weil Du der schönen Gemahlin Deines Vaters gleichgültig bist! Wie sehr sie der Stiefmutter hiermit unrecht that, ahnte Martha auch nicht im Entferntesten. Und doch unterließ die zartfühlende Ida nur jeden Tadel, jedes auch nur annähernd unfreundliche Wort, um gut zu machen, was Baroness Helene in dieser Beziehung gegen das Stieffchwesterchen verbrach.

Hatte die Oberregierungs rätin nämlich zu wenige der Rügen und Hinweisungen auf den Lippen, so war ihre Tochter Martha gegenüber wie der verkörperte Spott. Freilich lag auch nicht die geringste wirklich beabsichtigte Bosheit in der Art und Weise, wie das geistvolle Mädchen die junge Kleinstädterin als solche neckte. Aber Ida fühlte trotzdem, daß sich Martha von den Worten der neuen Schwester beleidigen ließ.

Sie sah ja auch mit wirklichem Schmerz, wie sich zwischen den beiden Mädchen eine immer bemerklichere Scheidewand zog, ja, daß es der Stieftochter eine Pein war, im Boudoir der Oberregierungs rätin Stunden hindurch mit der ewig spöttelnden Helene zusammen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die deutsche Reichsarmee

vor hundertfünfzig Jahren.

Von Adolf Kahle (Berlin).

Unter der einstigen Reichsarmee nach der Schlacht bei Rossbach, im Munde des Volkes die Reizausarmee geheissen, verstand man vorzugsweise das „Kriegsvolk“ der Deutschen, d. h. jene von 199 Ständen und Ständchen des heiligen römischen Reiches zusammen gerafften und zusammengeknoteten Menschenkinder des schwäbischen, fränkischen, beider rheinischer, des westfälischen und anderer Kreise.

Wenn Deutschland, der Kaiser oder irgend ein Reichsstand mit Krieg überzogen ward, so forderten die Reichsgelei, daß eine Armee ins Feld gestellt werde, zu der jeder Stand nach Verhältnis sein Kontingent stellen muß. Die mächtigsten Fürsten des Reiches, z. B. der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden und der Bischof von Constanz im schwäbischen Kreise, der König von Preußen und der Bischof von Würzburg im fränkischen, der Kurfürst von Pfalzbayern und der Erzbischof von Salzburg im bayrischen Kreise hatten die andern Stände zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten und konnten im Nothfall exequiren; sie hießen die freisau-

Sobald es hieß, die Reichsarmee muß zusammen, so entstand ein panischer Schrecken in allen Kreisen und das Zittern und Klagen war allgemein. Schon der Name Soldat erregte Schrecken. Aber geworden mußte doch nun einmal werden, denn das wenige Militär, das etwa die Stände in Friedenszeiten unterhielten, reichte bei Wettem nicht hin, um ein Korps von ieds bis acht Regimentern auszumachen. Die Stadt Nürnberg, der Bischof von Würzburg, der Fürst von Fürstberg u. s. w. hielten Militär, um an den Stadthoren, vor höchsten Schlössern, Zimmern, Gärten u. s. w. Schildwache zu stehen, oder wie z. B. zu Rottweil in Thor, zu Rottenmünster in der Wirthshube Schildwache zu — sigen. Der Graf von Grobweiler hielt 14, der Graf von Grumbach 11, der Fürst von Leinlingen 22, der Fürst von Rorbürg 16, die Reichsstadt Worms 43 Mann im Frieden. Was war mit so einem Häuflein anzufangen und welche Evolutions konnten wohl die paar Leute erlernen? Ein Feldwebel oder Korporal, die selbst vom Exerciren nicht das Mindeste verstanden, waren die einzigen Kommandanten dieser militärischen Korps. Im Frühling ging's zum Exerciren hinaus in den gräflichen oder fürstlichen Garten oder auf eine Wiese, um das Gewehr zu präsentiren und zwei bis dreimal mit Pulverpatronen zu feuern. Es ging aber dabei zu, wie es eben mochte, der eine präsentierte schnell, der andere langsam, kommst Du heute nicht, so kommst Du morgen, beim Laden und Schießen war es nun vollends nicht auszuhalten.

Einige größere Stände hielten zwar mehr Truppen, einzelne, wie der Kurfürst von Pfalzbayern, Mainz, Trier und Köln, sogar ganze Regimenter. Aber die Disziplin war bei diesen nicht viel besser, als die der kleineren Stände, besonders da die Offiziere und Befehlshaberstellen nicht nach Verdienst, sondern nach Gunst vergeben, nicht selten auch um baares Geld verkauft wurden. Die Mehrzahl der Offiziere war des Dienstes völlig unkundig. Ein paar Pröbchen für viele. Bei der Belagerung von Mainz schickte ein pfälzischer Hauptmann die Patrouillen dem Lager zu, bis ihn ein kaiserlicher Offizier belehrte, daß die Patrouillen nicht zur Beobachtung des Lagers, sondern des Feindes ausgeschildt würden. Ein schwäbischer Oberlieutenant erkundigte sich bei einem Korporal, wo doch der rechte Flügel des zweiten Bataillons sei. Obwohl die Kontingente, die von den Ständen gestellt werden mußten, nach Verhältnis von sehr mäßiger Stärke waren, so hielt es doch schwer, dieselben zusammenzubringen. Die Rekrutierung geschah hier auf diese, dort auf eine andere Weise durch's Loos, durch Handgeld oder mit Gewalt. Wo das Loos entschied, war dies System mit der Stellvertretung verknüpft, und man nahm es mit den sogenannten Einstellern so wenig genau, daß auch Ausländer, Deertreure, Zigeuner, Landläufer und anderes Gefindel eingestellt werden konnten; genug, wenn nur der Mann in Reih und Glied stand. Ja, einige Stände sollen sogar ihre Zuchtstätten geöffnet und deren Insassen in's Feld gestellt haben.

Viele, ja die meisten Kompagnien waren komponirt, d. h. es mußten mehrere Stände die Mannschaften dazu hergeben, sola-

lich auch die Offizierstellen besetzen. So stellte z. B. Gemünd den Hauptmann, Rottweil den ersten, Rottenmünster den zweiten Lieutenant und Gengenbach den Fähndrich. Der Magistrat zu Gemünd und Rottweil, die Aebtissin zu Rottenmünster und der Prälat zu Gengenbach wählten diese Offiziere und wählten eben solche, die sich bei ihnen durch Geschenke, Komplimente oder auf andere Weise insinuirten hatten. Da war mancher unbärtige Jüngling schon Hauptmann, mancher lockere Passagier, der aber eines reichen Gastwirths Sohn oder Nefte der Frau Reichsschulzin war, Lieutenant u. s. w. Es gab ehrenwerthe Ausnahmen und manchen braven Offizier, aber es fehlte im Allgemeinen an jedem Stachel zur Auszeichnung. Was half es, mehr zu wissen und tüchtiger zu sein als der Hauptmann, wenn man nimmermehr hoffen durfte, Hauptmann zu werden? Ein Stand hatte den Fähndrich zu stellen, der andere den Lieutenant. Nun bleibt der Fähndrich Fähndrich, und der Lieutenant Lieutenant. Nichts kann sie weiter bringen, nichts zu einer höheren Stelle befördern; ihr Stand oder ihr Ständchen hat keinen höheren Posten zu vergeben.

Bei einer solchen Zusammenwürfelung der Kompagnien und Regimenter war natürlich weder an eine Einförmigkeit, noch an eine feste Taktik zu denken. Schon in der Bekleidung war keine Uebereinstimmung. Der eine trug feines, der andere gröberes Tuch, der eine hellere, der andere dunklere Farben, der einen längeren, jener einen kürzeren Rock, die Kopfbedeckung war ganz beliebig. Jeder Stand machte's eben hierin, wie er mochte, und ließ sich weder vom Regimente - Kommandeur noch vom Kreise etwas vorschreiben, genug, wenn es nur blaue, weiße und andere Röcke waren u. s. w. Weit wichtiger und verberblicher war die Verchiedenheit der Bewaffnung, welche die Gleichförmigkeit des Exercirens unmöglich machte. Die Stände hatten ganz verschiedene Gewehre, sowohl bei der Infanterie wie bei der Kavallerie, einige nach preussischer Konstruktion, andere nach österreichischer, noch andere von ganz uraltem Schlaae.

Nicht weniger vom Uebel war die verschiedene Löhnung und Verproviantirung. Jeder Stand, Fürst, Graf, Reichsstadt oder Kloster trug dem von ihm bestellten Offiziere die Verpflegung des ständlichen Kontingents auf. Daraus ergab sich von selbst, daß jeder Mann sich eng an seinen Provisor angeschlossen und sich um die andern Vorgesetzten den Teufel scheerte. Der Proviant selbst und die Geldlöhnung waren, wie schon bemerkt, sehr verschieden. Das gab Veranlassung zu einem fürchterlichen Neid und Haß der einzelnen Kontingente gegeneinander, der Rabalen und des Schabernacks war kein Ende, an Kameradschaft nicht zu denken, und unter den Offizieren herrschte die gleiche Eifersucht. Die freisauhschreibenden Fürsten, die die kleineren Stände zur Stellung ihrer Kontingente anhalten und dabei häufig zur Exekution schreiten mußten, waren bei den Ständen verhaßt, und dieser Haß übertrug sich naturgemäß auf das Verhältnis der von den Ständen bestellten Subalternen zu den von den freisauhschreibenden Fürsten ernannten Generalen und Obersten. Die ersteren sahen in ihren Vorgesetzten eben nur usurpierende Zuchtmeister, die ihnen die Freiheit, die ihr hochblöthlicher Stand ihnen verstattete, beschränkten und verletzten.

Defraudation und Betrügereien waren bei den Reichstruppen an der Tagesordnung. Die Kontrolle war schlecht, der Stand war ja weit entfernt und hatte auch keine Neigung, Kontrolle zu üben. Man suchte ja selber im Trüben, ließ darum Andere auch so fischen und benutzte das allgemeine Glend, um seinen Beutel zu füllen.

Wo bei den geschilderten Verhältnissen bei den Reichstruppen die militärischen Tugenden der Disziplin, der Subordination, des Muthes und der Tapferkeit hätten herkommen sollen, ist schwer abzusehen. Nach der Blamage im siebenjährigen Kriege, wo sie noch eine eigene Armee gebildet hatten, theilte man sie, um ihre Brauchbarkeit zu erhöhen, in den Franzosenkriegen den preussischen und kaiserlichen Regimentern zu. Doch war dies Alles vergeblich bei einem Volke, das, durch Jahrhunderte alten Stammhaß zerrieben, von einer Anzahl kleiner Despoten getnechtet, jedem patriotischen Gefühl entfremdet war.

Noch ein Wort über die Festungen, die Artillerie, das Fuhr- und Lazarethwesen des Reiches. Die Festungen waren meist in kläglichem Zustande. Man hatte seit dem dreißigjährigen Kriege kaum mehr etwas dafür gethan. Bei Mainz hatte man sogar eine Schanze mit ihren Laufgräben, die Gustav Adolph, als er Mainz belagerte, errichtet hatte, stehen lassen,

damit nur ja ein herandringender Feind gleich eine vorteilhafte Position zur Benutzung vorfände. Wirklich haben sich im Jahre 1793 die Preußen dieser Schanze, die den Namen Gustavsburg führte, mit Vortheil bedient. Bei Rüffelsheim hatte man auch so eine Nase für Mainz übrig gelassen, nämlich ein Fort, zwei Stunden von Mainz, das gleichfalls im dreißigjährigen Kriege erbaut und nachher, gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, von den Franzosen stark befestigt worden war. Dieses Fort ist den Preußen ebenfalls gut zu Statten gekommen. Wie die Festungen, so war auch das Feldzeug des Reichs-Artilleriekorps. Die Kanonen, welche die Stände hatten, waren weder hinlänglich, noch tauglich zu Operationen im Felde, und was das schönste war, jeder Stand hatte ein anderes Kaliber. Als Mainz 1792 von Custine zur Uebergabe aufgefordert wurde, waren daselbst zwar Kanonen und Kugeln, aber die Kugeln passten, nach Angabe des Kommandeurs, nicht in die Kanonen. — Ueberdies waren die Geschütze meistens alt und ausgehöhlet, hatten Zündlöcher wer weiß wie groß und morische Lafetten, und mit der Munition stand es in Hinsicht auf Qualität und Quantität ebenso schlecht. Damit aber Alles übereinstimme, waren die Reichs-Artilleristen gerade so erbärmlich, wie ihr Geschütz und ihre Munition. Im Frieden hatte das Reich so gut wie gar keine Artilleristen; zu rasste man ebenso gut wie die anderen Soldaten erst bei einem entstehenden Kriege zusammen, lehrte sie eine Kanone laden und damit hollah! Das Trainwesen des Reiches war das schwerfälligste, das man sich denken konnte. Alles wurde auf Wagen fortgeschafft und jeder Offizier, ja selbst die Feldprediger, Regiments-Quartiermeister, Feldscheere und Profose. Jeder hatte sein Wägelchen, 6000 Mann Reichstruppen brauchten beim Marsche mehr Bayern, als 30000 Mann Preußen.

Glend und traurig waren auch die Hospitale. Vielfach ist damals über die Unwissenheit der preußischen Feldchirurgen geklagt worden, aber diese waren noch wahre Aeskulape gegen ihre Kollegen von der Reichsarmee. Die Regimentsärzte oder der General-Medikus hatten mit der Befehung der Feldscheerstellen nichts zu schaffen. Der Stand stellte sie und fragte wenig nach ihrer Geschicklichkeit.

Allelei.

Das deutsche Kaiserpaar an den Gräbern der jüdischen Könige. Das Kaiserpaar wird während des Aufenthalts in Jerusalem auch die Gräber der jüdischen Könige besuchen, in denen David, Salomo und noch vierzehn andere jüdische Könige ruhen. Die Gruft wurde, der Tradition zufolge, ursprünglich von David angelegt; ein jeder seiner Nachfolger auf dem Throne hat dann ein neues Gemach auf seinen Sarkophag hinzugefügt. In diesem Gemache wurden auch viele Kostbarkeiten der Verstorbenen, nicht selten sogar deren Krone und Szepter verborgen. Bei der ersten Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar blieb die Gruft verschont. Dagegen hat später der jüdische König Hyrtan, als er sich einmal in Geldverlegenheit befand, einige der Gräber geöffnet und sich deren Schätze angeeignet. Bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer wurde die Gruft abermals geplündert. Titus brachte damals eine Menge jüdischer Kleinodien, darunter auch die Salomon gehörende, fünf Zentner schwere goldene Frucht Schlüssel, nach Rom. Als später der Vandalenkönig Geiseric Rom plünderte, schickte er ein ganzes Schiff mit jüdischen Kleinodien, darunter auch die Schlüssel, nach Karthago. Das Schiff scheiterte jedoch bei den liparischen Inseln und verlief. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer stellten diese auf der Gruft ein hölzernes Kreuz auf, das aber Saladin nach der Rückeroberung Jerusalems wieder zertrümmern ließ. Von der Gruft ist jetzt nur das Grab Davids zugänglich. Dies Gemach wird von Dellampen erhellt, während auf dem mit einem Erdbügel bedeckten Sarkophag eine grünseidene Decke, ein Geschenk des Sultans, ruht. Eigentümerin der Gruft ist die französische Regierung, welcher dieselbe von den Söhnen des Pariser Bankiers Percey zum Geschenk gemacht wurde.

Im Zeichen der Lampe. Mit Riesenschritten nähern wir uns jetzt wieder der Saison, in welcher die kürzesten Tage die längsten Nächte im Gefolge haben, der Zeit der Deseu, des Pelzwerks und der Lampe. Die Familie rückt unter dem Strahlenkreis dieser Erzeugerin künstlichen Lichts zusammen, und wenn auch jetzt in den längsten Nächten am wenigsten geschlafen wird, so war das nicht immer der Fall. Mangels genügender Beleuchtung gingen unsere lieben Vorfahren sozusagen mit d-n Nüthern schlafen; aber heute giebt es Dank unseren technischen Erfindungen meistens in den größeren Städten eine eigentliche Nacht überhaupt nicht mehr, und die moderne Beiteinteilung scheidet den Jahrestreis in eine Hälfte im Zeichen der natürlichen Lichtspenderin, der Sonne, und in eine

im Zeichen der Lampe. Und doch gedenken unsere älteren Mitbürger noch der Zeit, in welcher, um das theuere Del zu sparen, im Gesindestimmer der Holzspan in die eiserne Handflammer gesteckt wurde. Wie stimmungsvoll wirkte ein Schauermärchen bei jenem qualmigen Lichte. Am Familientisch brannte ein Docht, der ein röhliches, rußabsonderndes Licht, wie wir es in Hauslich Studizimmer schon auf der Bühne gesehen haben, ausstrahlte, bei dem man sich nur schwer im Zimmer zurechtfinden konnte. Dann — welche ein Fortschritt! — wurde die grüne Studirlampe mit dem Bleischirm erfunden; ihr folgte die Astral-Lampe, dieser der Moderateur und endlich die Schiebelampe. Nun sehen sich die Menschen auch bei Nacht, in deren Wirtschaftsetat nun für besondere feilliche Gelegenheit Wachskerzen vorgegeben waren. Das Beste ist des Guten Feind. Das vegetabilische Del wich dem Petroleum, diesem macht das Gas, Gasglühlicht und — last not least — das elektrische Licht Konkurrenz.

Das nähende Klavier. Endlich ist's gelungen — einem französischen Ingenieur gebührt der Ruhm, das „nähende Klavier“ erfunden zu haben, die Verbindung zwischen Nähmaschine und Fortepiano. Der spinnde Faden und die tönende Note brauchen sich fortan nicht mehr zu trennen, Frauenkunst und Frauenarbeit werden gemeinsam wandeln, die musizierende Hausfrau, den musizierenden Bäckersich wird nicht mehr der Vorwurf treffen, daß die „Kunst“ sie der häuslichen Pflichten entfremde. Der Erfinder erlangt einen Apparat, der, dem Mechanismus des Klaviers angefügt, die Funktionen einer Nähmaschine erfüllt. Während die Hände die schwierigsten Passagen spielen, vermögen die Füße das Maschinenrädchen zu treten, — spielend formen sich also künftig bei noch so unnötiger Kunst die nothwendigsten Gegenstände im menschlichen Leben.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Klassische Uebersetzung.

Caesar circumuendo hostes pulsavit.
Umgehend vertrieb Cäsar die Feinde.

Böse Zungen.

„Der Rentier Müst will ja in ein Schlammbad gehen!“
„Da paßt der Schmutz auch hin!“

Splitter.

Auch ein Koch verdirbt den Brei,
Ist eine hübsche Köchin dabei.

Doppelsinnig.

Dame: Waren Sie diesen Sommer nicht verreist, Herr Doktor?
Junger Arzt: Nein, gnädige Frau, meine Praxis erlaubte es nicht!

Wortspielerei.

Der geistreiche Herr A. raunt seinem Tischnachbar B. an der vollbelegten Tafelrunde leise ins Ohr: Wissen Sie, der Herr K. mag ja in seiner gegenwärtigen Stellung viel Geld verdienen, ob er's aber „verdient“ . . . verstanden?

Herr B.: Verstanden hab' ich's wohl, aber leider hab' ich's nicht „verstanden“.

Der fixe Kellner.

Stotterer: Ke — — Kellner! Bringen Sie mir d — doch 'ne

p — p — portion Ei — ei — —

Kellner: Kübr- oder Seget, oder vielleicht — —

Stotterer: Be — — bewahre! Ke Po — p — portion — —

Eis — — —

Kellner: So schnell wie möglich! (rennt fort und bringt in wenigen Minuten eine Portion Speiseeis).

Stotterer: Zum Teufel, lassen Sie mich d — doch ausreden!

Ke Portion Eisb — b — kein will ich!

Gute Anlagen.

Schneidermeister: Sie meinen, daß mir 's Nadeln leicht fallen würde?

Student: Gewiß, weil Sie außerordentliche Routine im Treten haben!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vesprechnungen nach Auswahl vorbehalten.

Für Vogelliebhaber und Aquariens- und Terrarienkunde hat die Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung (H. u. W. Kretschmann) in Magdeburg ein höchst geschmackvoll ausgestattetes, gut illustriertes, 32 Seiten starkes Verzeichnis ihres einschlägigen Verlages zusammengestellt, welches sie jedem Naturfreund auf Wunsch kostenlos und postfrei aussenden gewillt ist. Das kleine Heftchen enthält in einem zierlichen, nach Zeichnung des berühmten Tiermalers Emil Schmidt ausgeführten Umschlage eine Aufführung der einzelnen Verlagswerke aus den Gebieten der Ornithologie und Aquariens- und Terrarienkunde unter jedesmaliger genauer Angabe des Inhaltes derselben. Wir können allen Naturfreunden rathen, sich das Anerbieten der Kreuz'schen Verlagsbuchhandlung zu Nuzge zu machen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Tiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87